

tologischen Strukturen oder Prozessen sie korrelieren – ausschließlich durch ihre apperzeptiven bzw. intentionalen_i Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmehorizonte bestimmt, die sich im weiteren Verlauf der Wahrnehmung (immanent) entweder bewähren oder nicht bewähren. Wie oben gezeigt, versagt Millikans intentionale_e Definition zumindest bei kulturellen Memen, während es sich zugleich als hinreichend plausibel erwiesen hat, bezüglich ewiger Arten, Individuen und biologischen Spezies davon auszugehen, dass bezüglich dieser existenzontologische Grundlagen und Regularitäten existieren, die erklären, wieso bestimmte Objekte gegebenheitsontologisch durch bestimmte Vorwegnahmen zuverlässig wahrgenommen und vorhergesehen werden können. Es spricht also, auch aus einer phänomenologischen Perspektive, nichts dagegen, davon auszugehen, dass die sich gegebenheitsontologisch bildenden Typen, die mit diesen Substanzen korrelieren, sich intentional_e auf diese Substanzen beziehen; diese Frage wird nur für gewöhnlich aus einer phänomenologischen Perspektive nicht adressiert.

3.4 Sind ihre intentionalen_e Objekte konstitutiv für Begriffe-von?

Was lässt sich nun aber aus der vorangehenden Diskussion dieser verschiedenen Konzeptionen – namentlich: *empirische Schemata* (Kant), *Typen* (Husserl) und *Substanzbegriffe* (Millikan) – für die hier vertretene Konzeption von Begriffen-von gewinnen? Um diese Frage zu beantworten, soll noch einmal bei der zuletzt diskutierten Konzeption der Substanzbegriffe angesetzt werden um zwei wesentliche Problemstellungen, für die Millikans Ansatz jeweils eigenständige Lösungen anbietet, noch einmal deutlich voneinander abzuheben. Einerseits stellt und beantwortet Millikan durch ihre Konzeptionen von Substanzen und Substanzbegriffen folgende Frage: Wie gelingt es Menschen und anderen Organismen, sich in ihren komplexen realen Umgebungen handelnd und wahrnehmend zu orientieren? Antwort: Sie bilden auf der Grundlage ihrer Umgebungserfahrungen *Substanzbegriffe*, mithilfe derer sie bestimmte Objekte als Objekte bestimmter Art (re)identifizieren und mit entsprechenden Vorwegnahmen verbinden. Die zweite Frage lautet: Wie ist es in *existenzontologischer Hinsicht möglich*, dass Menschen und andere Organismen in der beschriebenen Weise Substanzbegriffe bilden? Antwort: Es existieren *Substanzen* in der wahrnehmungsunabhängigen Realität, die sich jeweils durch existenz-

ontologische Grundlagen auszeichnen, welche die Möglichkeit erklären, dass in Bezug auf sie aus der Perspektive des Organismus invariante Eigenschaften und Regularitäten mittels der Bildung von Substanzbegriffen vorweggenommen werden können. In Millikans Ansatz bezeichnen Substanzen also in einem *externalistischen* Sinne diejenigen EOs und existenzontologischen Regularitäten, mit denen die Anwendung von Substanzbegriffen im Erfolgsfall intentional_e korreliert ist. Und dies gilt selbst dann, wenn die Subjekte, wie es meistens der Fall ist, die entsprechende Substanzbegriffe besitzen, selbst keine Ahnung haben, was deren essenzielle, existenzontologische Grundlagen eigentlich sind. Während es für die gegebenheitsontologische Orientierung der Subjekte also häufig ausreicht, in direkter Wahrnehmung verschiedene Typen von GOs zu unterscheiden, die jeweils durch verschiedene Erwartungshorizonte konstituiert sind, betont Millikan den Umstand, dass es *gute existenzontologische Gründe* gibt, dass die entsprechenden Individuen in der beschriebenen Weise erfolgreich verfahren.

Beide Fragestellungen und ihre jeweiligen Antworten sind allerdings zunächst voneinander unabhängig. Dass Subjekte in ihrer Ontogenese auf der Grundlage ihrer Erfahrung Substanzbegriffe oder -konzeptionen bilden, mit deren Hilfe sie sich gegebenheitsontologisch orientieren und deren Anwendung mit typischen Erwartungs- oder Vorwegnahmehorizonten verknüpft ist, ist an sich noch kein zwingendes Argument dafür, dass der Anwendung dieser Begriffe-von Substanzen in einem existenzontologischen Sinne intentional_e korrelieren. Ein Gedankenexperiment kann dies verdeutlichen: Angenommen, ein Subjekt verbringt einen signifikanten Anteil seines Lebens in einer VR-Simulation, innerhalb derer bestimmte, ihrer äußerlichen Erscheinung nach voneinander unterscheidbare Objekte sich typisch in vorwegnehmbarer Weise verhalten, so wird es bezüglich dieser Objekte Substanzbegriffe verinnerlichen, die mit entsprechenden Vorwegnahmehorizonten einhergehen und die sich im Laufe weiterer Erfahrung bewähren. Dennoch scheint es *prima facie* nicht plausibel zu behaupten, dass diesen Substanzbegriffen (oder in diesem Fall besser: Substanzkonzeptionen) *existenzontologisch in der Natur definierte Substanzen* entsprechen.

Ein äquivalentes Gedankenexperiment findet sich auch in Husserls *Ideen*: Zwar zwingt der »tatsächliche Gang unserer menschlichen Erfahrung« – und dabei insbesondere der Erfolg der naturwissenschaftlichen Methode – »unsere Vernunft dazu [...], über die anschaulich gegebenen Dinge (die der Cartesianischen *imaginatio*) hinauszugehen und ihnen eine ›physikalische Wahrheit‹ unterzulegen« (Hua III/1, 99). Es sei aber ebenso denkbar, dass dieser

historische Verlauf anders gewesen und das »unverdiente Entgegenkommen der Natur« (Musil), das den Erfolg der naturwissenschaftlichen Methode trägt und gewährleistet, ausgeblieben wäre. So sei es, so weiter Husserl, durchaus vorstellbar, dass

unsere anschauliche Welt die letzte wäre, »hinter« der es eine physikalische überhaupt nicht gäbe, d.h. daß die Wahrnehmungsdinge mathematischer, physikalischer Bestimmbarkeit entbehrten, daß die Gegebenheiten der Erfahrung jederlei Physik nach Art der unseren ausschlossen. Die Erfahrungszusammenhänge wären dann eben entsprechend andere und typisch andere, als sie faktisch sind, sofern die Erfahrungsmotivationen fortfielen, welche für die physikalische Begriffs- und Urteilsbildung gründende sind. Aber im großen und ganzen könnten sich uns im Rahmen der gebenden *Anschauungen* [...] »Dinge« darbieten ähnlich wie jetzt, sich in Erscheinungsmannigfaltigkeiten kontinuierlich durchhaltend als intentionale Einheiten. (Ebd., 100)

Husserl imaginiert hier also die Möglichkeit einer Welt, die uns zur habituellen Bildung von Typen veranlassen würde, die uns regelmäßig entsprechende Objekte mit spezifischen, sich hinreichend zuverlässig bewährenden Vorwegnahmehorizonten in der Wahrnehmung gegeben machen, ohne dass diesen Objekten jeweils existenzontologisch definierte Substanzen entsprächen. Erscheint dieses Gedankenexperiment bei Husserl spekulativ, sofern es die Rückfrage erlaubt, ob eine solche Möglichkeit tatsächlich (existenzontologisch) denkbar ist, so erscheint ein entsprechendes VR-Gedankenexperiment sehr viel weniger abwegig. Aus der erfolgreichen Bildung von Substanzkonzeptionen oder Typen folgt also nicht zwingend, dass ihnen tatsächlich existenzontologisch bestimmbare Substanzen zugrunde liegen.

Für Husserl ist die Identität, die intentionale Objekte als solche ausmacht, keine »metaphysisch« zu verstehende Identität bewusstseinsunabhängiger Substanzen. Es geht vielmehr darum, wie das »Meinen« von Identischem überhaupt möglich ist. Dieses Identische [...] ist ein Moment des intentionalen Gehalts der Wahrnehmung. Ein Apfel etwa, den ich aus verschiedenen Blickwinkeln betrachte, ist mir als ein und derselbe *gegeben*, so *erscheint* er mir, als identisches X ist er mir *perzeptiv bewusst* – womit noch nicht ausgeschlossen ist, dass ich gerade halluziniere [...]. (Erhard 2014, 524)

Umgekehrt gilt allerdings, dass, wenn existenzontologisch Substanzen mit sie »definierenden Invarianten« existieren (Millikan 2004a, 74), für welche ein Organismus rezeptiv ist, dies die Möglichkeit der Bildung entsprechender Begriffe-von aufseiten des Subjekts *erklären* kann. Nicht nur das: Die Existenz solcher Substanzen kann zudem erklären, weshalb verschiedene Organismen, die in der entsprechenden Umgebung aufwachsen, hinreichend ähnliche

Substanzbegriffe dieser Objekte bilden, um sich auf der Grundlage dieser erfolgreich zu verständigen und miteinander zu interagieren. Sie leben dann bezüglich dieser Substanzbegriffe in einer gemeinsamen Welt. Sofern Organismen also über hinreichend lange Zeiträume mit denselben Substanzen (im Sinne von für sie ökologisch signifikanten und rezeptiven EO-Regularitäten) konfrontiert sind, werden sie durch Verinnerlichung entsprechender Substanzbegriffe bezüglich dieser in einer geteilten Wirklichkeit, einer geteilten Welt leben.

Husserls Konzeption der Typen ist demgegenüber – wie wir gesehen haben – bezüglich der Frage agnostisch, ob und inwiefern mit den die jeweiligen Appräsentationen anleitenden Typen existenzontologisch Substanzen in Millikans Sinn verknüpft sind oder nicht. Typen stabilisieren sich, sofern die mit ihnen einhergehenden Vorwegnahmehorizonte sich im Zuge weiterer Wahrnehmung immanent bewähren; und sie verändern sich, sofern die typisiert aufgefassten Objekte ihr typisches Verhalten verändern. Ob und inwiefern diesen Typen nun existenzontologisch Substanzen korrelieren oder nicht, spielt in Husserls Perspektive keine Rolle.

In Bezug auf die hier vertretene Konzeption von Begriffen-von ergeben sich aus den vorangegangenen Überlegungen verschiedene Konsequenzen. Bezüglich der Identifikationsfunktion von Begriffen-von machten die vorangegangenen Überlegungen deutlich, dass die durch Begriffe-von realisierte (Re-)Identifikation von Objekten als gegebenheitsontologische Objektkonstitution – als direkte Als-Wahrnehmung – aufzufassen ist. Begriffe-von sorgen also dafür, dass ein Subjekt Objekte unmittelbar *als Objekte bestimmter Art* wahrnimmt. Eine solche gegebenheitsontologische Objektkonstitution (Millikans *Reidentifikation*) ist dabei weder als *Klassifikation* noch als *Gegebenheitsweise* eines existenzontologisch vor- und der Wahrnehmung vorausliegenden Objekts aufzufassen. Den Hasenentenkopf einmal als Hasen und einmal als Ente zu sehen heißt eben, die Zeichnung (das vom GOO aktuell Gesehene) einmal mittels des Begriffs-von von Hase *als* Hasen und einmal mittels des Begriffs-von von Ente *als* Ente zu sehen, wodurch sich eben das konstituierte gegebenheitsontologische Objekt selbst ändert. Es handelt sich hier nicht um zwei verschiedene Klassifikationen ein und desselben Objekts, sondern um zwei verschiedene identifizierende Wahrnehmungen, um die Wahrnehmung zweier verschiedener Objekte.

Inwiefern erfüllen Begriffe-von auch eine *Vorzeichnungsfunktion*? Die unmittelbare Auffassung oder Wahrnehmung eines gegebenheitsontologischen Objekts als Objekt einer bestimmten Art geht stets mit phänomenalen Mitge-

genwärtigungen und Vorwegnahmehorizonten einher. Vorwegnahmen dessen, was es mit dem Objekt für das Subjekt auf sich hat, was es damit anfangen, wie es damit weitergehen könnte, kurz: Gegebenheitsontologische Objekte zeichnen sich durch ihre *Bedeutsamkeit* aus. Dabei erwies sich die jeweilige Bedeutsamkeit eines GOO wesentlich als durch den unmittelbar in der Wahrnehmung appräsentierten Horizont naheliegender Möglichkeiten bestimmt. Begriffe-von nun leiten die Vorzeichnung solcher Vorwegnahmehorizonte an und erfüllen somit die Funktion, die Millikan den *Substanzschemata* als wesentlichen Teilen von Substanzbegriffen zuschreibt.

Was machen wir nun aber mit Millikans Betonung des Umstandes, dass Substanzen sich vor allem deshalb zur induktiven Sammlung von Wissen eignen und Subjekte gerade deshalb Substanzbegriffe bilden, weil ein existenzontologisches Fundament solcher Induktionen existiert? Da bereits dafür argumentiert wurde, dass diese These in Bezug auf ewige Arten, Individuen und biologische Spezies hinreichend gerechtfertigt erscheint, spricht nichts dagegen, sie auch bezüglich der hier vorgeschlagenen Konzeption von Begriffen-von noch einmal hervorzuheben. Es erscheint also plausibel, dass der – auf fungierenden Begriffen-von basierenden – Wahrnehmung bestimmter GOOs reliabel bestimmte existenzontologische Regularitäten oder Substanzen korrelieren. Die Anerkennung dieses Umstandes zwingt allerdings nicht dazu, diese Korrelation ihrerseits als *Definitionsmerkmal* von Begriffen-von festzuhalten. Mehr noch: Ist das Argument schlüssig, dass zumindest kulturelle Meme *nicht existenzontologisch in der Natur definiert* sind, sondern konstitutiv von der Art und Weise abhängen, wie Menschen sie in immer neuen Wiederholungen identifizieren, hervorbringen, sie bewusst oder unbewusst variieren, sie somit historisch wandelbar und auch in verschiedenen Gemeinschaften und Situationen verschieden ausgeprägt sein können, so gäbe es bezüglich kultureller Meme keine Begriffe-von, wenn man deren Existenz von einer entsprechenden Korrelation abhängig machte.

Dieselbe Konsequenz ergibt sich nicht nur für Millikans Ansatz, sondern für alle Theorien der Begriffe, welche diese (oder ihren Gehalt) externalistisch an existenzontologisch bestimmbare (natürliche) Arten oder Essenzen binden. Exemplarisch lässt sich dieser Punkt an Jesse Prinz' Proxytypentheorie der Begriffe demonstrieren. Prinz (2002, 277 [m.Ü.]) unterscheidet in Bezug auf Begriffe (die seiner Ansicht nach als empirisch aus Wahrnehmungen abgeleitete »Proxytypen« zu explizieren sind) zwischen deren *intentionalem*_(e) und deren *kognitivem Gehalt*, wobei sich der intentionale_(e) Gehalt auf »die Dinge, wie sie wirklich sind«, und der kognitive Gehalt »auf die Dinge, wie sie uns er-

scheinen«, bezieht. Prinz (ebd., 278) selbst räumt ein, dass der Begriff des intentionalen Gehalts hier insofern ungünstig gewählt ist, als man durchaus davon sprechen könnte, dass Begriffe »zwei Arten von intentionalen Objekten« besitzen: einerseits die »natürlichen Arten« [»natural kinds«], auf die sie referieren, und andererseits die »äußeren Erscheinungen« [»appearances«], mittels derer sie auf erstere referieren. In Anlehnung an John Locke schlägt er deshalb vor, die Begriffe »intentional« und »kognitiv« durch »real« und »nominal« zu ersetzen (ebd.). Proxytypen selbst werden dabei durch ihren kognitiven Gehalt individuiert, sodass ein Proxytyp jeweils bestimmte Arten äußerer Erscheinungen »detektiert« (ebd.); ebenso aber auch »offline« zum Nachdenken über die entsprechenden Objekte eingesetzt werden kann.²⁷ Das Problem, welches sich nun für Prinz' Theorie stellt, ist dasselbe, welches sich auch für Millikans Theorie der Substanzbegriffe stellt, sofern beide davon ausgehen, dass Begriffe durch ihre Referenz auf natürliche (existenzontologische) Arten oder Substanzen zu charakterisieren sind. So behauptet Prinz mit explizitem Verweis auf die Analogie der Unterscheidung von realem und nominalem Gehalt und Freges Unterscheidung von *Bedeutung* und *Sinn*, dass nicht so sehr – wie Frege noch behauptet hatte – der Sinn (d.h. der nominale Gehalt) die Referenz (d.h. den realen Gehalt) festlege, sondern vielmehr die Referenz den Sinn »(zu einem gewissen Grad)« festlege (ebd., 282). Wie ist das zu verstehen? Prinz geht davon aus, dass wir stets darum bemüht sind, unsere Proxytypen (bzw. den nominalen Gehalt unserer Begriffe) mehr und mehr dem realen Gehalt anzunähern, der durch sie erfasst werden soll.

There is a natural drive to reconcile the nominal and the real by adjusting our proxytypes so that their nominal contents come as close as possible to the real contents of the continuants to which they belong. This interplay between nominal and real stems from an underlying faith in the reality of natural kinds, coupled with the fact that we must track these kinds by their appearances. To cope with this predicament, we search for appearances possessed exclusively by members of unique natural kinds. (Ebd., 281)

Eine solch grundsätzliche Orientierung am Realen setzt allerdings voraus, dass ein Begriff überhaupt einen realen Gehalt im Sinne eines eindeutigen intentionalen Objekts besitzt. Prinz' Ansatz selbst ist diesbezüglich nicht ganz eindeutig. Soweit ich sehen kann, legen seine Beschreibungen jedenfalls nahe,

27 In unserem Zusammenhang reicht es aus, sich zu vergegenwärtigen, dass Proxytypen diejenige Funktion erfüllen, die Millikan Substanzkonzeptionen zuschreibt.

dass Begriffe stets sowohl reale als auch nominale Gehalte besitzen: »I am committed to the view that our concepts refer in two ways: they have nominal contents and real contents« (2002, 282). Den realen oder intentionalen Gehalt eines Begriffs bestimmt Prinz dabei – in Abwandlung eines Vorschlags von Dretske – als die »Klasse der Dinge, zu welcher das Objekt (die Objekte) gehört, welches die anfängliche Entstehung [»original creation«] dieses Begriffs verursacht hat« (ebd., 250). Dies bedeutet konsequenterweise, dass der reale Gehalt eines Begriffs durch seine Ätiologie, d.i. die Bedingungen seiner ursprünglichen Entstehung, festgelegt wird. Genauer: Der reale Gehalt eines Begriffs wird durch die natürliche Art festgelegt, welcher das Objekt/die Objekte zugehörten, welches die ursprüngliche Entstehung des Begriffs kausal verursacht hat. Kulturelle Meme stellen allerdings weder natürliche Arten dar, noch zeichnen sie sich durch eine ontologische Grundlage der Induktion im Sinne Millikans aus. Ein Objekt welcher Art ein kulturelles Mem ist, welches die Entstehung eines entsprechenden Begriffs-von verursacht, ist vielmehr sowohl eine Frage der direkten Wahrnehmung dieses Objekts als Instanz dieses Mems als auch eine Frage der etablierten Arten und Weisen der Realisierung, des gewöhnlichen Gebrauchs der Instanzen dieses Mems. Zu welcher Klasse realer Dinge gehört etwa der erste (als Beleidigung) erhobene Mittelfinger, der zur Entstehung des entsprechenden kulturellen Mems führte? Zu welcher Klasse realer Dinge gehört der erste gesehene Kuss, der erste erlebte Streit, das erste gehörte Türklingeln, die erste Begrüßung usw.? Das diesbezügliche Problem in Bezug auf kulturelle Meme besteht darin, dass das, was sie jeweils *im Gebrauch sind*, von diesem Gebrauch selbst abhängig ist, der sie erst zu dem macht, was sie sind. Die der Wahrnehmung solcher Objekte fungierend zugrunde liegenden Begriffe-von verweisen nicht auf natürliche Arten oder reale Essenzen in der Natur. Sie besitzen also keinen realen Gehalt im Sinne von Prinz, weshalb es sich bei ihnen auch nicht um Begriffe in seinem Sinne handeln kann; sie müssen somit auch in Prinz' Ansatz letztlich unter den Tisch fallen.²⁸

Eine solche Konsequenz scheint insofern kontraintuitiv, als wir in unserem Alltag solche Objekte einerseits ganz unproblematisch und unmittelbar wahrnehmen und andererseits auch verbal immer wieder auf sie Bezug nehmen. Auch wenn solche Objekte (Streit, Frühstück, Flirt, Beziehung, Spazier-

²⁸ Inzwischen scheint Prinz eher konstruktivistische Intuitionen zu favorisieren, so dass sich diese Bemerkungen primär auf Prinz 2002 beschränken.

gang usw.) nicht in dem starken Sinne, den Millikan oder Prinz fordern, existenzontologisch »zu Einheiten zementiert« sind oder auf natürliche Arten verweisen, lassen sie sich doch jeweils in entsprechenden kulturellen Kontexten einerseits hinreichend zuverlässig individuieren. Andererseits lassen sich induktiv – wenn auch stets fallibel und in beschränkten Bereichen ihrer Geltung – Vorwegnahmen, Wissen und Verhaltensdispositionen in Bezug auf sie erschließen und stabilisieren.

Die Konsequenz dieser Überlegung ist, dass der reale oder intentionale Gehalt nicht ihrer Definition nach zu den Begriffen-von gehört. Vielmehr stellt die Existenz eines realen Gehalts eines Begriffs-von im Sinne einer hinreichend zuverlässigen Korrelation von dessen Anwendung mit der Existenz natürlicher Arten, Regularitäten oder Substanzen in der Umgebung eines Organismus einen zusätzlich konstatierbaren Sachverhalt dar, der nur bei bestimmten Begriffen-von tatsächlich statthat. Ein Begriff-von bezeichnet also die Disposition eines Subjekts, bei perzeptiver Konfrontation mit bestimmten, existenzontologischen Reizkonstellationen bestimmte gegebenheitsontologische Objekte (Identifikationsfunktion) mit spezifisch verschiedenen Vorwegnahmehorizonten (Vorzeichnungsfunktion) direkt wahrzunehmen. Die Frage, ob und inwiefern solche Begriffe-von existenzontologisch mit Substanzen im strengen Sinne korrelieren, lässt sich dann jeweils für verschiedene Begriffe-von unabhängig stellen und beantworten.

3.5 Direkte Wahrnehmung als Wahrnehmung *in sensu diviso*

»Ich glaube, Sie können vieles formulieren, was ich nur
dumpf empfinde.«

(Harald Schmidt zu Christian Kracht)

Allerdings gilt es hierbei im Bewusstsein zu behalten, dass die Begriffe-von selbst den Subjekten, die sie verinnerlicht haben, nicht immer bewusst und als solche nicht bewusst zugänglich sind (vgl. zu dieser Problematik aus einer methodologischen Perspektive auch Edmonds 2014). Ein Subjekt weiß also selbst mitunter nicht, welche Begriffe-von es besitzt und es kann – sehen wir von der Phänomenologie als philosophischer Methode ab – häufig nur indirekt aus seinen eigenen Wahrnehmungs- und Verhaltensgewohnheiten erschlie-